

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 55 (1968)
Heft: 11: Universitätsbibliothek Basel - Bürogelände, Banken

Rubrik: Hochschulen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

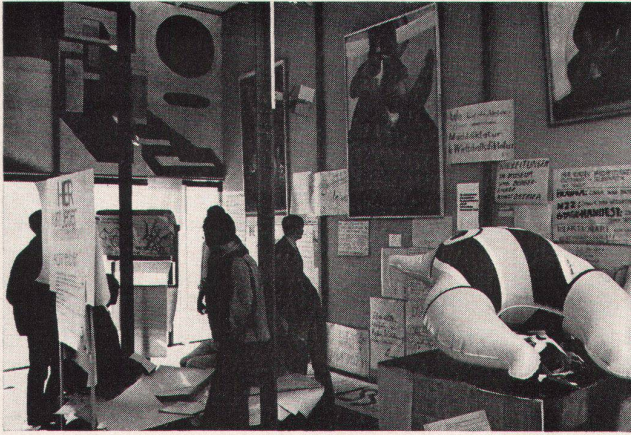
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Centre Le Corbusier während der Sechstagediskussion
Photo: Erwin Mühlestein

te «kinetische Ereignisse» in Bewegung setzen oder in eigens dafür geschriebenen Theaterstücken «mitspielen». Während der Sechstagediskussion im Centre Le Corbusier wurde das Publikum für mündig erklärt. Es durfte plötzlich «alles» im Forum sagen, auf Wandzeitungen – die im Hause aufzuhängen waren – schreiben (eine Wandzeitung verkündete: «Wandzeitungen im Museum sind bürgerlicher Kunstbetrieb») oder in Straßentheatern – die ebenfalls im Hause aufzuführen waren – selber darstellen. Die Welt des Philosophen Huizinga schien angebrochen, die Utopie eines Yona Friedman erfüllt zu sein: Jeder, der das Bedürfnis verspürte, schöpferische Tätigkeiten auszuüben, konnte das und fand ein Publikum, das sich mit seinen gedanklichen oder künstlerischen Erzeugnissen auseinandersetzte.

Wie wenig es bedarf, das Publikum zu aktivieren, besonders die heutige Jugend in politischer Hinsicht, zeigten die Initiatoren des «Zürcher Manifestes» etwas unfreiwillig. Im Anschluß an die Unruhen vom 30. Juni/1. Juli in Zürich verfaßten sie einen «Aufruf zur Besinnung», der unter anderem die Staatsgewalt zum Verzicht auf Sanktionen gegen die Demonstranten und zur Aufhebung des Demonstrationsverbotes – das der Stadtpräsident erlassen hatte – aufrief. Eine weitere Forderung war die Erstellung eines Diskussionsforums für jung – und mit dem «Zürcher Manifest» – auch für alt. In der Folge unterzeichneten rund 6500 Personen dieses Manifest. Politische Forderungen waren von Anfang an ausgeklammert, so daß «Politiker, Professoren, Pfarrer, Schriftsteller, Künstler, Architekten und übrige» ohne Bedenken das Manifest unterzeichnen konnten. Daß dann von diesen «wichtigen Persönlichkeiten, die das Zürcher Manifest unterzeichnet haben» (Gottfried Honeg-

ger), die wenigsten an die Sechstagediskussion kamen, tat vorerst wenig zur Sache. Vor allem die jüngere Generation diskutierte auch ohne die wichtigsten Persönlichkeiten. Das Centre Le Corbusier war während dieser sechs Tage wie nie zuvor besucht. Allabendlich drängten sich meist über 600 Personen in das für solche Zwecke eigentlich viel zu kleine Centre Le Corbusier und zeigten der Stadtverwaltung auf ihre Weise, daß ein autonomes Diskussionsforum für Zürich eine Notwendigkeit ist.

Erst nach sechs Tagen Diskussion vertraute der Kunstmaler Gottfried Honegger der Presse seine Meinung über den Grund des Fernbleibens der «wichtigen Persönlichkeiten» von den Diskussionen an: «Die Angst war groß ... Niemand – außer den Jungen – hat noch Zeit für uns. Wir sind politisch als Linksradikale abgestempelt worden, weil wir uns der jungen Demonstranten angenommen haben. Unsere führenden Kräfte stehen unter dem Druck von Behörden, Arbeitgebern und Kunden ...» (Zürcher Woche.)

Gottfried Honegger war kurz zuvor mit den Eindrücken der Unruhen in Frankreich und den Diskussionen in dem von Demonstranten besetzten Odéon-Theater aus Paris angereist. Zusammen mit dem bemerkenswert mutigen Entscheid von Heidi Weber, das Centre Le Corbusier als Versammlungsort zur Verfügung zu stellen, und mit seinen noch frischen Pariser Eindrücken wollte Honegger ein ähnliches Diskussionszentrum wie das Odéon-Theater auch in Zürich schaffen. Er hatte jedoch die schweizerische politische Wirklichkeit und die lokale Berichterstattung falsch eingeschätzt, die mit wenigen Ausnahmen die Sechstagediskussion als Sammelort politischer Linksextremisten abtat.

Kunst- und Museumsdirektoren: Öffnet die Museen der Bevölkerung, sie wird Euch ohne Bevormundung die Problematik unserer Zeit besser darzustellen wissen als die meisten Kunstschaaffenden unserer Zeit. Laßt Eure Häuser nicht, wie zum Beispiel die Kunsthalle Bern, «verpacken», auch dann nicht, wenn der Verpackungskünstler Christo Javacheff sein persönliches Erscheinen zugesagt hat. Öffnet Eure Häuser der Bevölkerung! Politiker: Fördert die Bewußtseinswerdung der Bevölkerung. Stellt Eure Häuserwände zum Aufkleben der Wandzeitungen zur Verfügung! – In Zürich wäre wohl keine dafür besser geeignet als die Rückwand des Kantonspolizeigebäudes auf der Marktbrücke. Erwin Mühlestein

Hochschulen

Der junge Architekt in der Gesellschaft

An der Architekturabteilung der ETH (vgl. WERK-Chronik Nr. 9/1968, Seite 549) fand vom 19. bis 21. Juni 1968 eine Diskusstagung für Dozenten und Studenten statt über eine neue Reform des Architekturstudiums. Eines der 13 Diskussthemata hieß: «Der Architektenberuf heute.» Das Ergebnis war eine Resolution mit folgendem Wortlaut: «Zu diesem Thema herrschten verschiedene Meinungen, was uns symptomatisch erscheint für die heutige Situation des Architekten. Der Architektenberuf scheint heute in einer Umwandlung begriffen. Eine genaue Untersuchung über das neue Berufsbild des Architekten und die Vorstellungen darüber, welche Rolle der Architekt heute zu spielen hätte, müssen jedoch Grundlage sein für die Reform. Das Thema wird noch genauer untersucht.»

In der Folge versuchte man nun in Arbeitsgruppen und Diskussionen das «Bild des Architekten» zu fixieren. Es zeigte sich aber mehr und mehr, wie schwierig es ist, ein allgemein gültiges Berufsbild zu definieren. Wir sind jetzt damit beschäftigt, die verschiedenen Auffassungen und Ansichten zu sammeln und auszuwerten. Dabei mehren sich die Stimmen derer, die davon überzeugt sind, daß es für den jungen Architekten heute gar nicht von Vorteil ist, wenn er mit einem ganz bestimmten Bild identifiziert werden kann. Diese Meinung beruht auf der Befürchtung, daß dadurch die Integration in die Gesellschaft noch schneller vor sich gehen würde, als dies jetzt schon der Fall ist. Und gerade dieser Integrationsprozeß scheint mir ein ganz zentrales Problem zu sein. Die Integration in eine Gesellschaft, zu welcher der junge Architekt seinen kritischen Beitrag zu leisten hätte, geschieht ganz plötzlich und total. So schnell, daß der junge Architekt gar nicht dazu kommt, eine Rolle innerhalb der Gesellschaft zu spielen. Ja ich möchte sogar behaupten, «der junge Architekt in der Gesellschaft» existiere bei uns überhaupt nicht. An seiner Stelle steht eine tiefe Kluft zwischen Studium und Praxis.

Die Kluft zwischen Architekturstudium und Praxis

An unserer Hochschule werden wir jungen Architekten mehr und mehr dazu erziehen, zu denken, Lösungen zu erarbeiten. In der heutigen Praxis hingegen sind solche Fähigkeiten noch nicht gefragt;

man verlangt nur fertige Rezepte, keine Methoden. Die heutige Gesellschaft sieht im Studenten kein vollwertiges Mitglied, da er noch nicht produktiv ist, und erwartet andererseits vom «fertigen» Architekten in erster Linie, daß er nette Häuser liefert zu möglichst niedrigem Preis. In der heutigen Zeit der Bewußtseinsbildung, in der sich die jungen Leute immer mehr dagegen sträuben, die alten, zu Dogmen erstarrten Gesellschaftsformen kritiklos zu übernehmen, wird diese Kluft immer offensichtlicher. Diese Kluft zu überbrücken ist die Aufgabe des «jungen Architekten».

Eine solche Aufgabe kann er heute aber nur erfüllen, wenn er ganz bewußt in eine Zwischenphase eintreten würde. Heute gibt es bei uns in der Entwicklung des Architekten nur zwei Phasen, nämlich die des Studenten als erste und die des diplomierten Architekten als zweite. Es wäre dem jungen Architekten sicher gedient damit, wenn man ihm am Ende seines Studiums nur eine Bestätigung über die erfolgreiche Absolvierung desselben ausstellen würde, statt ihn mit einem eidgenössischen Diplom als endlich vollwertiges, produktionsfähiges Gesellschaftsmitglied abzustempeln. Darüber hinaus muß aber der Wirkungskreis des jungen Architekten erst richtig geschaffen werden, in welchem er seine im Studium gewonnenen Ideen und Methoden im Hinblick auf die Praxis ausprobieren und weiterentwickeln kann.

Der Wirkungskreis des jungen Architekten

Es gibt natürlich heute schon Möglichkeiten, einen gewissen Übergang vom Studium zur Praxis zu schaffen. So sind zum Beispiel die «Wanderjahre» zu nennen, während welchen der junge Architekt auf Reisen geht und ein bißchen herumschnuppert, bevor er sich in den Produktionsprozeß einschalten läßt. Da sich diese Art von Weiterbildung aber nur an der Praxis orientiert, kann sie nur sehr einseitig sein.

Eine andere Möglichkeit bilden die Nachdiplomstudien. Damit läuft der junge Architekt aber wieder in Gefahr, «nur» Student zu sein, ohne den Kontakt mit der Praxis. Dies kann verbessert werden durch eine Kombination von Halbtagsanstellung und Nachdiplomstudium.

Aber es geht ja gar nicht nur um eine Weiterbildung, sondern um die Möglichkeit, im Kontakt sowohl mit der Schule als auch mit der Praxis zu arbeiten. Dazu scheinen die neuen Forschungsinstitute der Architekturabteilung der ETH bestens geeignet. Wenn diese Institute auch nur langsam im Entstehen begriffen sind, so sind sie doch ein Zeichen dafür, daß die Schule Sinn und Notwendigkeit der Forschung auch im Architekturbereich erkannt hat und danach handelt. Es

gilt nun aber, auch die Bauwirtschaft zu dieser Einsicht zu bringen. In anderen Industriezweigen sind private Forschungsinstitute, die zum Teil reine Grundlagenforschung betreiben, schon längst zur Selbstverständlichkeit geworden. Auch in der Architektur, wo die Probleme immer komplexer werden, können wir nur zu grundsätzlich neuen Erkenntnissen kommen, wenn die daran arbeitenden Leute nicht unter dem Zwang eines Produktionstermines stehen. Darüber hinaus muß jeder junge Architekt, wo immer er auch arbeitet, sich selbst einen Wirkungskreis schaffen, in welchem er forschend, nach neuen Informationen suchend, bleiben kann. Nur so kann er seine Rolle in einer sich stets wandelnden Gesellschaft wirklich spielen.

Die Rolle des jungen Architekten in der Gesellschaft

Wenn also der «junge Architekt» einmal in Wirklichkeit existiert, so wird er sich einer Fülle von Aufgaben gegenübergestellt sehen.

Die naheliegende Aufgabe wird sicher die sein, die Verbindung herzustellen zwischen Studium und Praxis, im Sinne einer fortlaufenden Entwicklung. Er könnte Ideen und Probleme aus dem Studium weiterführen und bearbeiten im Hinblick auf die Praxis. Denken wir nur zum Beispiel an den großen Nachholbedarf, welcher besteht in der Erforschung von soziologischen Zusammenhängen im Bauprozeß oder im Erarbeiten von neuen Konstruktionsstrukturen (Tragen, Erschließen). Wenn wir nicht Bescheid wissen über solche und andere Spezialgebiete und unser Können nicht den neuen Informationen anpassen, werden wir immer mehr Gefahr laufen, von Spezialisten an die Wand gespielt zu werden. Der Beruf des Architekten würde mehr und mehr vereinfacht auf rein dekorative Aufgaben.

Aber es geht ja nicht nur um unsern Beruf allein. Wir haben als Architekten das Glück, durch unsern Beruf direkten Kontakt mit unserer Gesellschaft und Einfluß auf deren Formen zu haben. Anstelle einer bedingungslosen Integration in die bestehende Gesellschaft freien Lauf zu lassen, muß der junge Architekt dazu seinen kritischen Beitrag leisten. Da er sich einen Teil seiner studentischen Unabhängigkeit bewahren kann, hat er ganz andere Möglichkeiten zur kritischen Stellung innerhalb der Gesellschaft als der «fertige», wirtschaftlich verpflichtete Architekt. Der junge Architekt muß mithelfen, stets die Formen der Gesellschaft dem neuesten Stand der durch Forschung erarbeiteten Informationen anzupassen.

Dazu hätten wir in der Schweiz die viel-

fältigsten Aufgaben. In unserer hier praktizierten Form der Demokratie ist es üblich, über jede größere öffentliche Bauaufgabe oder Planungsfrage abzustimmen. Paradoxerweise entscheidet die Volksabstimmung aber sehr selten darüber, ob überhaupt gebaut werden soll, sondern nur über den Kredit. Zuvor ist es eine politische Instanz, die sich oft mit einem Bauwerk zu bestätigen sucht, welche einen Architekten mit der Planung und Projektierung beauftragt. Der Architekt übernimmt aus wirtschaftlichen Gründen diesen Auftrag meist kritiklos und erarbeitet ein Projekt. Und erst dann kommt es zur Abstimmung über den Baukredit. Damit werden solche Volksentscheide zur Farce. Solange wir über diese zu verbreiternde Straßenstück und jedes neue Feuerwehrdepot einzeln abzustimmen haben und niemand Zusammenhänge formuliert, wird es nie zu einer Planung in andern Dimensionen kommen. Hier könnte der junge Architekt durch persönliches Engagement mithelfen, eine Art Baupolitik zu entwickeln. Dann wäre es möglich, über das Vorgehen in öffentlichen Bauaufgaben abzustimmen, statt über fertige Einzelbauten. Dies wiederum würde die gesellschaftliche Mitverantwortung des jungen Architekten stark vergrößern. Da die Fragen des Vorgehens zum Beispiel im Städtebau immer komplizierter werden, muß der junge Architekt dem Stimmbürger helfen, durch kritische Aufklärung seinen Entscheid vorzubereiten. Auf diese Weise könnte der junge Architekt seinen Beitrag leisten zur Reformation unserer Demokratie und ihrer zum Teil so verstaubten Gesellschaftsformen. Und wenn alle jungen Architekten den Sinn ihrer Rolle erfaßt haben und von der Schule her auch darauf vorbereitet werden, so wird es in einer zukünftigen Gesellschaft nur noch «junge Architekten» geben.

Christoph Kreis

Bauforschung

Brief aus Stuttgart

Der Technischen Hochschule in Stuttgart ist es mit einigem Fleiß gelungen, Dr. ing. Frei Otto als Dozent zu gewinnen. Das Institut für leichte Flächentragwerke, dem Frei Otto vorsteht, konnte aus Raumnot in keinem der bestehenden Gebäude der TH untergebracht werden. Man entschloß sich – es lag ja auf der Hand –, das Modell des deutschen Pavillons für die Weltausstellung in Montreal in Stuttgart-Vaihingen neu auf-